

Bochumer Zeitung Märkischer Sprecher

Rheinisch-Westfälisches Tageblatt
Kreisblatt für Stadt- und Landkreis Bochum

Druck und Verlag: Buchdruckerei W. Stumpf, Kommanditgesellschaft Bochum.
Geschäftsstelle: Budenbergstraße 11, Fernsprecher 125. — Postfachkonto Dortmund Nr. 8695.
Schriftleitung: Budenbergstraße 4, Fernsprecher 125.

Nr. 190

Dienstag, den 14. August 1928

100. Jahrgang

Zusammengehen der Besatzungsmächte in der Räumungsfrage.

Schwierigkeiten bei der Aufstellung des Etats — Glückwunsch des Reichskanzlers Müller zu Stresemanns Ministerjubiläum — Bulgarien und die jugoslawische Krise.

Abfrage an Litauen.

Antwort des Völkerbundes an Bolshemars.

Genf, 13. Aug.
Der litauische Ministerpräsident Bolshemars hatte am 23. Juli beim Generalsekretär des Völkerbundes einen Schritt unternommen, um die Anwendung von Sicherheitsmaßnahmen durch den Völkerbund zum Schutz gegen Grenzverletzungen anlässlich der polnischen Invasion in Litauen zu erwirken. Die litauische Note war damals vom Generalsekretär des Völkerbundes gemeinsam mit der polnischen Antwortnote, die die Gefahr von Grenzverletzungen in Abrede stellte, dem Vizepräsidenten des Völkerbundes, sowie dem Berichterstatter im Rat, dem holländischen Außenminister, zur Entscheidung übermitteln worden, und zwar in Verfolg der Bestimmungen der bekannten Ratsentscheidung vom 10. Dezember 1927 über die Regelung der polnisch-litauischen Beziehungen. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat nunmehr in einem Schreiben den litauischen Ministerpräsidenten davon in Kenntnis gesetzt, daß der gegenwärtige Ratspräsident, der Berliner Gesandte von Litauen, Dr. Agnieszka, die litauische Note an den Völkerbund im Hinblick auf die Bestimmungen der Ratsentscheidung vom 10. Dezember 1927 vorgelegten Sicherheitsmaßnahmen für den Fall drohender Grenzverletzungen nicht für erforderlich erachtet. Der Schritt der litauischen Regierung hat somit von Seiten des Völkerbundes eine amtliche Abfrage erfahren. Der Ratspräsident und der Berichterstatter im Völkerbundrat für die polnisch-litauischen Fragen haben sich auf den Inhalt der polnischen Note gestellt und entsprechend der Mitteilung in der Note der polnischen Regierung die Notwendigkeit von besonderen Sicherheitsmaßnahmen nicht als gegeben angesehen. Wie weit diese Entscheidung des gegenwärtigen Ratspräsidenten der wahren Lage der Dinge an der polnisch-litauischen Grenze entspricht, dürfte erst die Zukunft lehren.

Entente-Schritt in Sofia.

Bulgarien und die jugoslawische Krise.

Sofia, 13. Aug.
Nach der Deutlichkeit des englischen Gesandten Sperling und des französischen Geschäftsträgers Elie bei Außenminister Burrows kurz vor dessen Abreise nach Varna wird in diplomatischen Kreisen freudig begrüßt. Die bulgarische Presse erachtet sich in den vorübergehenden Vermittlungen über den Streit dieses gemeinsamen englisch-französischen Schrittes. Der „Ultrap“ glaubt zu wissen, die Großmächte hätten Bulgarien empfohlen, die bisherige Politik weiter zu verfolgen, insbesondere nicht nur mit einem Nachbarn allein, nämlich der Türkei, sondern mit allen Nachbarn. Das Blatt „Rora“ will wissen, daß der Schritt in Zusammenhang mit der jugoslawischen Frage und Fragen der inneren bulgarischen Politik steht und meint, daß dieser Schritt alle vorhergehenden in Bedeutung und Folgen übertrifft. Wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wird, verlaute es vor einiger Zeit, daß ein Teil der Mazedonier beabsichtige, die umfängliche Lage in Jugoslawien zu größeren Maßnahmen in Serbisch-Mazedonien auszunutzen. Die Sozialisten jugoslawische Gefandtschaft wolle jedoch keine Vorstellungen erheben, da die Lage der Gefandtschaft seit der Aufhebung ihrer Beziehungen zu dem Attentat der Rajko Mischkovic sehr heikel sei. Es sei dann jugoslawischen Gefandtschaften, England und Frankreich zu einem gemeinsamen Schritt zu veranlassen, umso mehr, als beide Staaten aus finanziellen Gründen an der Aufrechterhaltung der Ruhe in Bulgarien und Jugoslawien interessiert seien. Es ist bemerkenswert, daß Italien sich dem Vorgehen nicht angeschlossen hat, was bezeugt, daß der Schritt auf jugoslawischen Wunsch erfolgte.

Das Anschließungsproblem

und die „Vereinigten Staaten von Europa“.

Paris, 13. Aug.
An der „Volonte“ beschäftigt sich Charpentier mit dem Anschließungsproblem. Es könne keinem Zweifel unterliegen, schreibt er, daß Österreich den Anschluß wolle. Am 12. März 1919 habe die versammelte Nationalversammlung sich einstimmig für die Vereinigung mit Deutschland ausgesprochen, und am 1. März 1920 habe die gleiche Nationalversammlung die Regierung aufgefordert, eine Volksabstimmung über den Anschluß zu organisieren. Die Minister, die sich keinem Zweifel über das Ergebnis einer solchen Abstimmung hingegen hätten, hätten sich ihr widersetzt. Man könne nun das Anschließungsproblem vom europäischen Gesichtspunkt betrachten. Wollte man die Einheit des europäischen Vaterlandes verwirklichen, frage das Blatt, ja oder nein? Um einen Ansatz zu suchen, müsse man irgendetwas einleiten. Bei den lateinischen Völkern? Soziale Spannen und Italien unter einem Diktator hindern, sei der lateinische Völkern unmöglich. England, Holland, Belgien und die Schweiz? Gewiß, aber die englischen Konservativen und gewisse belgische Kreise würden sich widersetzen. Warum also nicht der östliche

Stresemanns Reise nach Paris.

Amerika und das englisch-französische Rüstungsabkommen — Die gemeinsamen Manöver.

Paris, 13. Aug.

Der Londoner Berichterstatter des Temps erklärt, daß die Frage der Rheinlandräumung, ob sie nun anlässlich der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes oder auf der Völkerbundversammlung ausgerufen werden möge, nicht Gegenstand einer geforderten Erklärung der Londoner Regierung sein werde. In gutunterrichteten Kreisen sei man der Ansicht, daß ein Zusammengehen der drei Besatzungsmächte heute mehr denn je Gebot sei, und daß die auf die deutschen Vorkämpfer zu erzielende Antwort Gegenstand der Beratungen zwischen London, Paris und Brüssel sein müsse.

Die offizielle deutsche Antwort auf die französische Einladung zur Unterzeichnung des Kellogg-Paktes wird Ende der Woche nach Paris übermittelt. Die Entscheidung darüber, ob der Außenminister nach Paris fährt, fällt in den nächsten Tagen. Der Stellvertreter des Außenministers, Staatssekretär von Schubert, begibt sich morgen nach Oberhof, wo Dr. Stresemann zur Nachtzeit eintreffen wird. Gegenstand der Besprechungen sind alle mit der Pariser Reise und dem Kellogg-Pakte zusammenhängenden Fragen. Auch die Generalkonferenz der Rüstungsabkommen wird in Paris abgehalten werden. Die Stresemanns-Gesundheitskur wird befriedigend verlaufen und das französische Auslieferungsgesetz eine Verhängung ergibt, nimmt man an, daß die deutsche Antwort an Brand eine Auflage enthalten wird. Wenn der Außenminister die Reise nach Paris antritt, steht noch nicht fest, vermutlich am 24. oder 25. August.

„Daily Chronicle“ schreibt in einem Leitartikel: Es ist bedauerlich, daß Chamberlain an der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes in 14 Tagen nicht teilnehmen, sondern von Lord Cullen vertreten werden wird. Es ist jetzt zum Teil wegen der ersten Erkrankungen des französischen und des deutschen Außenministers einige Zeit her, daß die drei Urheber des Locarno-Vertrages zum letzten Male zusammenkamen. Wenn sie jetzt, sozusagen unter amerikanischen Augen, eine Zusammenkunft hätten, bei einer Gelegenheit, wo Washington besonders interessiert ist, so würde dies zeitgemäß gewesen sein und vielleicht wertvolle Ergebnisse gezeitigt haben. Lord Cullen kann, auch wenn man ihn höher einschätzt, als wir es tun, schwerlich als Ersatz gelten, da er nicht die volle Autorität einer leitenden Persönlichkeit besitzt.

In dem Blatt „Washington Star“ führt der politische Schriftsteller Simonds aus, Amerika sei durch das englisch-französische Rüstungsabkommen in eine isolierte Stellung gedrängt worden, und die Lage sei zur Zeit sehr ernst. Es sei jedoch anzuraten, daß es darüber nicht die Ruhe verliere, sondern die weitere Entwicklung abwarte. Jedenfalls sei es widersinnig, daß kurz vor der Unterzeichnung des Antikriegspaktes England und Frankreich eine so entscheidende Opposition gegen Amerika beginnen und gerade nachfolgend die 10 000-Tonnen-Kreuzer und die großen Tauchboote. Im Zusammenhang mit dieser Verhinderung der Flottenrüstung bringen die Blätter eine Meldung der „Associated Press“ aus England, wonach der Erste Lord der Admiralsität, Bridgeman, in Belfast die Flottenrüstung erklärt habe, „Kellogg sagt, wir Amerikaner sind Idealisten und werden den Krieg in Acht und Bann tun.“ Es ist viel leichter, berartige Phrasen zu machen, als sie in die Tat umzusetzen.

reichlich-germanische Völk, der auf Grund seiner geographischen Lage ganz dazu geschaffen sei, den Kern der Konföderation der vereinigten Staaten von Europa zu bilden, was mit Mitteleuropa nichts zu tun habe? Und warum sollten Frankreich, die Schweiz und Rußland sich nicht diesem Völk anschließen, der auf diese Weise eine solche Friedensmacht bilden würde, daß der polnische, rumänische, serbische, griechische und italienische Imperialismus nicht mehr den Krieg entfesseln könnten? Welche wunderbare Gelegenheit, den Völkerbund in ein wirkliches Parlament, ein Parlament der Republik der Vereinigten Staaten von Europa, umzuwandeln.

Der Kanzler an Dr. Stresemann.

Glückwunsch zum Ministerjubiläum.

Berlin, 13. Aug.
Reichskanzler Müller fandte heute an Reichsminister Dr. Stresemann folgendes Glückwunschtelegramm: Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, Ihnen anlässlich des heutigen fünfzigsten Jahrestages des Beginns Ihrer Tätigkeit als Leiter der deutschen auswärtigen Politik aufrichtige und herzlichste Glückwünsche, zugleich auch im Namen der Reichsregierung, auszusprechen. Ihre Tätigkeit im Verlaufe dieser fünfzig Jahre hat Deutschland in seiner Weltstellung um ein gutes Stück vorwärts gebracht. Mit diesen Wünschen verbinde ich die Hoffnung, daß wir Sie alsbald in voller Arbeitsfreude und Gesundheit im Reichskabinett beglücken können.

Normale Reparationsleistungen.

Schwierigkeiten für die Staatsaufstellung.

Berlin, 13. Aug.
Im Reichsfinanzministerium haben jetzt die Vorarbeiten für den nächsten Etat begonnen. Die Aufstellung des Haushaltsplans für das Rechnungsjahr 1929 macht deshalb besondere Schwierigkeiten, weil man zwar die Einnahmen mit einer Steigerung der Reparationsleistungen rechnen muß, gleichzeitig mit einer Verringerung der Einnahmen rechnen muß. Vorläufige, daß es bis dahin nicht zu einer Neuordnung der Reparationen kommt, wird das Haushaltsjahr 1929 das erste sein, in dem die „normalen“ Reparationsleistungen von 2,5 Milliarden Mark aufzubringen sind. Das Reich hat davon unmittelbar 1540 Millionen Mark gegenüber 1247 Millionen Mark im laufenden Haushaltsjahr zu bezahlen. Es ergibt sich also eine Mehrausgabe von rund 300 Millionen Mark. Daneben aber fallen zwei wichtige Einnahmeposten fort. Aus den Ueberbüssen des Jahres 1927 sind im laufenden Etat 125 Millionen Mark eingebracht, weitere 175 Millionen sollen im Jahre 1928 aus der Prägung von Reichsmünzen eingebracht werden. Diese einmaligen Einnahmen sind für das nächste Etatsjahr nicht zu erwarten. Im ganzen ist für 600 Millionen Mark neue Deduktion zu beschaffen, wenn es nicht gelingt, die Ausgaben in stärkerem Maße herabzusetzen. Die Frage der Deduktion soll in Angriff genommen werden, sobald die einzelnen Ressorts den Vorschlag ihrer Einnahmefeststellung haben.

Wie sage ich es meinem Kinde?

Die Sozialdemokraten und der Panzerkreuzer.

Die deutschen Parteigrößen haben es wirklich nicht leicht. Raum haben sie sich aus grundsätzlichen Erwägungen heraus für oder gegen eine politische Maßnahme entschieden, da sehen sie sich schon gezwungen, dem Gang der Tagesereignisse zu folgen und sich gerade im umgekehrten Sinne zu entscheiden. Das ist seinerzeit den Deutschen in so gegangen, als mit unter ihrer Regierungsvollmacht das Republikstufengesetz verlängert wurde. Damals haben Sozialdemokraten und Demokraten die gesamte Rechte mit Hohn und Spott überschüttet. Und heute? Der Panzerkreuzer A, um den im Sommer vorigen Jahres heftige Parlaamentskämpfe tobten, wird gebaut werden, und zwar mit einstimmiger Zustimmung aller im Kabinett vertretenen sozialdemokratischen und demokratischen Minister! Der amtliche Bericht über die entscheidende Kabinetsitzung, dessen Redaktion wohl der Reichskanzler Hermann Müller persönlich befohlen haben dürfte, verweigert zwar diese Einstimmigkeit aus begrifflicher Scham, sie ist aber nichtbestimmender eine gewichtige politische Tatsache, die nachdrücklich unterstrichen zu werden verdient.

Rufen wir uns kurz die historischen Vorgänge ins Gedächtnis. Es war nach der Reichswehrminister Dr. Gessler, der den Bau dieses Panzerkreuzers bei der Fertigstellung des geltenden Haushalts mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines ausreichenden Schutzes der deutschen Ostküste für erforderlich erklärte. Der Zustimmung der damaligen Regierungsparteien war er mit Ausnahme des Zentrums von vornherein sicher, und auch die Zentrumspartei hat sich schließlich einseitig zur Bewilligung der ersten Baureihe entschlossen. Die Sozialdemokraten aber und die in ihrem Kielwasser segelnde demokratische Partei lehnten aus grundsätzlichen Erwägungen das Panzerschiff ab, da sie im Gegenstande zu den Tatsachen der Meinung waren, die Reichsmarine sei eine Luxusflotte, und es sei absolut nicht notwendig, den Spielraum, den uns das Versailles-Diktat in dieser Hinsicht gelassen hat, nun auch voll auszunutzen. In den damaligen Staatsdebatten hat man sich lebhaft an die berühmte Reichswehrrede Stresemanns aus dem Winter 1926/27 erinnert, in der er Herr Wirth seinen sozialdemokratischen Freunden den Kopf zurechtgerücken mußte. Dennoch hat die Sozialdemokratie beim Abschluß der diesjährigen Staatsberatungen mit Rücksicht auf die Konsequenzen alle ihre Positionen ausgenutzt, um wenigstens den verhassten Panzerkreuzer zu Fall zu bringen. Wir erinnern uns noch mit lebhafter Deutlichkeit des heftigen Einspruchs im Reichsrat, der erfolgte, obwohl daselbst das Zentrum, das in der preußischen Staatsregierung maßgebend mitwirkte, sich im Reichstag für die Bewilligung der ersten Baureihe entschieden hatte. Und dieser Reichsratsentscheidungsdruck wurde erst zurückgezogen, nachdem man zu dem Kompromiß einer nachmaligen Nachprüfung der Finanzlage des Reiches bis 1. September dieses Jahres gekommen war, wobei innerhalb der Sozialdemokratie fraglos schon der Gedanke mitwirkte, daß es einem sozialdemokratischen Finanzminister schon gelingen werde, die Staatslage so ungünstig zu frisieren, daß auf diese Weise der Kreuzer doch noch hinterher torpediert werden könne.

Das Ergebnis der entscheidenden Kabinetsberatung zeigt, daß diese Kalkulation fehlging. Es wäre nun ein leichtes, all die schmerzlichen Zuckungen jener falschen Pazifisten im sozialdemokratischen und demokratischen Lager aufzudecken, die mit dem gleichen Hohn und Spott zu überschütten, den man auf der Linken bei ähnlichen Gelegenheiten mit umgekehrter Frontstellung stets zur Hand gehabt hat. Der „Vorwärts“ windet sich denn auch bereits in peinlichen Qualen, weil er ersichtlich nicht recht weiß, wie er es seinen eigenen und den kommunistischen Kindern sagen soll. Mit größter Sorgfalt vermeidet er jedenfalls alle Anspielungen auf nationalpolitischen Erwägungen, die für den Kabinetsbescheid sicher eine ebenso gewichtige Rolle gespielt haben wie der Wunsch, die tabuläre Lage der jetzigen Regierung nicht vorzeitig zu erschüttern. Wir glauben aber, daß sich über all dies im Spätherbst beim Wiederbeginn der innerpolitischen Kampagne noch Mandates sagen lassen wird. Wir können uns für heute desfalls mit der Feststellung begnügen, daß auch sozialdemokratische Grundtatsachen sterblich sind. Im Ernst gesprochen: Dem deutschen Parlament ist wohl noch niemals die Lehre, daß die Haltung der Parteien stets den politischen Wirklichkeiten angepasst werden muß, nachdrücklicher erteilt worden als diesmal an Hand des Panzerkreuzers. Die Linke hat begreifen müssen, daß alle Wehrpolitik nicht Angelegenheit irgendeiner Parteiführung

ung ist, sondern daß sie nur in enger Anpassung an die politischen Realitäten betrieben werden kann. Vielleicht gibt die Frage des Schicksals den Reuten sozialistischer und demokratischer Obervang, die eben erst den Verfassungstag als den Geburtstag des neuen Staates mit so großem Aufwand gefeiert haben, noch wenigstens insofern zu denken, als sie ihnen zeigt, daß auch die lautesten Festschreier und schärfsten Reden aus einer Nation noch keinen festgelegten Staat machen, wenn hinter ihnen nicht, über alle Parteibegrenzen und Ideologien hinweg, der starke und einheitliche Wille des gesamten Volkes steht, sich diesen Staat auch zu erhalten und vor allen außenpolitischen Gefahren zu schützen.

Verkehrsbundtagung.

Eröffnung in Leipzig.

Leipzig, 13. Aug.
Der 13. Bundestag des Deutschen Verkehrsbundes, der vom 12. bis 18. August in Leipzig abgehalten wird, wurde am Sonntag von dem Vorsitzenden Schumann eröffnet. Er betonte, daß der Verkehrsbund im letzten Jahre 38 000 Mitglieder gewonnen habe und jetzt einen Bestand von 366 000 Mitgliedern zähle. Sodann wies er auf die wichtigsten Aufgaben des Bundes hin, namentlich auf die Arbeiten zur Schaffung eines Einheitsverbandes mit den Eisenbahnen und den Gemeinde- und Staatsarbeitern und wies dem Bundestag einen erfolgreichen Verlauf.

Ministerialrat K r o n e r überbrachte die Wünsche des Reichspostministeriums. Er führte aus, daß zwischen seinem Ministerium und dem Verkehrsbund eine Verbundenheit bestehe, da ein großer Teil des Postpersonals im Verkehrsbund organisiert sei und im Verwaltungsrat der Reichspost drei Mitglieder des Verkehrsbundes sitzen, unter ihnen sein Leiter Schumann. Das Reichsverkehrs- und das Reichsarbeitsministerium hatten dem Bundestag schriftlich ihre Wünsche übermitteln. Der Vorsitzende der österreichischen Delegation, K e i n e r - W i e n, sprach die Hoffnung aus, daß die österreichische Organisation bald in die große deutsche Organisation aufgehen könne. Die Grüße der holländischen Organisation überbrachte von K r i e s e n - H o l l a n d.

Für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund sprach der Vorsitzende P e t e r G r a f m a n n. Er betonte, daß die Gewerkschaftsbewegung im künftigen Wachstum sei. Er wies darauf hin, daß der Bundestag des Verkehrsbundes einen wichtigen Aufbruch zum Hamburger Gewerkschaftskongress darstelle, der sich vor allem mit der Frage der Wirtschaftsdemokratie zu befassen habe. Der Vorsitzende des Einheitsverbandes deutscher Eisenbahner, Reichstagsabgeordneter S c h e f f e r, betonte, der Eisenbahnerverband stehe einer Verschmelzung der großen Verbände nicht ablehnend gegenüber. Es seien jedoch bis zur Verwirklichung noch große Schwierigkeiten zu überwinden, namentlich in organisatorischer Beziehung.

Weitere Begrüßungsansprachen hielten der Vorsitzende des Staats- und Gemeindearbeiterverbandes B e c k e r und der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes K a l l e n b e r g.

Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Die unterkürten Arbeitslosen am 31. Juli.
Berlin, 13. Aug.
An der Arbeitslosenversicherung ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Zeit vom 1. bis 31. Juli 1928 von rund 579 800 auf 564 000, d. h. um 15 800 oder 2,7 v. H. zurückgegangen. Bei den männlichen Arbeitslosen betrug die Abnahme rund 10 000 oder 2,4 v. H., bei den weiblichen 5800 oder 3,3 v. H. In der Frauenunterstützung hat sich im Vergleichszeitraum die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von 89 600 auf 82 900 vermindert, d. h. eine Abnahme von rund 6700 oder 7,5 v. H. Der Rückgang ist bei den Männern etwas stärker als bei den Frauen (7,7 v. H. bei den Männern gegenüber 6,6 v. H. bei den Frauen).

Glückwunschtelegramm an den Reichspräsidenten anlässlich des Verfassungstages. Berlin, 13. Aug.
Anlässlich des Verfassungstages hat der Herr Reichspräsident Glückwunschtelegramme von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, dem König von Persien, dem König von Neapel sowie den Präsidenten von Kolumbien, Bolivien und Santo Domingo erhalten. Der Herr Reichspräsident hat den vorgenannten Staatsoberhäuptern telegraphisch seinen Dank übermittelt.

Auforderung an Präsident Calles um Verbleiben im Amt. London, 13. Aug. „Times“ meldet aus Mexiko: Über 100 politische Gruppen haben ein Gesuch unterzeichnet, in dem Präsident Calles, dessen Amtszeit am 1. Dez. v. J. abläuft, aufgefordert wird, zwei Jahre länger im Amt zu bleiben. Der Vorschlag wird dem Kongress bei seinem Zusammentritt am 1. Sept. unterbreitet werden.

Rainer Maria Rilke.

Aus seiner Wörpsweder Zeit.
„Nicht sei kein Los. Ist der Herr nur das Herz und die Hand des Baues. Mit den Linden im Land wird sein Haus schattig und groß.“ Gleich einer lächelnden Verheißung grüßten diese Worte lange Jahre dem hohen Tor des Wörpsweder, bis eine andere Zeit kam und sie mit Farbe überdeckte. Und sein Los war Licht, lange Jahre hindurch, während sich die Linden im Lande redeten und das große Haus Unzählige beschattete.
Rilke kam früh nach Wörpswede, man war eben auf die jungen Wälder im Tüfelmoor aufmerksam geworden. Er kam wie alle ersten Wörpsweder: gläubig und klein den Dingen gegenüber, deren Gesicht voller Rätsel und Wunder war. Heinrich Bogelers Märchenbilder und Rainer Maria Rilkes „Märchenleben“ sind Symbol der Freundschaft, die diese beiden Menschen lange Zeit verband. „Heinrich Bogeler dankbar für alten und neuen Anlaß zu diesen Versen.“ schrieb Rilke auf die erste Seite des „Märchenlebens“. Immer wieder kam er nach Wörpswede und weilte oft und lange bei Heinrich Bogeler als Gast. In dieser Zeit entstand auch ein Buch für den Wörpsweder mit vielen feinen Zeichnungen, das leider verloren gegangen ist.
Rilkes Freude an schönen Dingen und seine Lust am Schönen zeigte sich während seiner Reisen durch England, Ägypten und Griechenland. Aus Ägypten kam ein Ring mit dem heiligen Nis und ein silbernes Portemonnaie mit der Aufschrift „gegen den bösen Blick“, die eine Witwe hält, aus Griechenland ein Seidenschal, und dann wieder Portimon aus der Türkei. Und alles für die Braut seines Freundes, die er nur von den zahlreichen Bildern kannte. Der Frühling des Jahres 1900 sah drei glückliche Paare in Wörpswede: erst heiratete Heinrich Bogeler, dann Rainer Maria Rilke und dann Otto Moberg.

Rainer Maria Rilke beanspruchte so wenig Platz für seine Person, daß man immer meinte, nur sein Geist erfüllte den Raum. Und eine große Freundschaft durchdrang jeden in seiner Nähe. Seine Gedichte lebten auf ständigen bei Regenfeiern gepflogen, mit Rosen in silbernen Schalen

Der risikolose Mensch.

Die sozialdemokratischen Pläne — Die Heraussetzung der Angestelltenversicherung.

Die Sozialdemokratie hat ihren Kampf für eine Vereinheitlichung des gesamten Sozialversicherungswezens, also die Einbeziehung der Angestelltenversicherung in die allgemeine Invalidenversicherung, noch immer nicht aufgegeben. Zwar haben ihr die letzten Vertrauensmännerwahlen zur Angestelltenversicherung eine schwere Niederlage gebracht. Im sozialistischen Lager hofft man aber offenbar, daß was direkt nicht zu erreichen ist, auf indirektem Wege durchzuführen. Anders sind die erneut einsetzenden Bemühungen um einen ähnlichen Fortschritt der Versicherung für die Angestelltenversicherung nicht zu erklären. Denn das soziale Mäntelchen, das die Begründungen für diese Bestrebungen um derartige Erhöhungsanträge legen, ist für den Kenner der Dinge zu fadenförmig, als daß es einer besonderen Beachtung wert wäre. Hier wird bewußt eine Scheinsozialpolitik betrieben, die an den wirtschaftlichen Tatsachen, mit denen sie nicht fertig wird, vorbeugt, um politischen Stimmenfang zu ermöglichen. Und die parteisozialistischen Praktiken werden in der bedenklichsten Weise durch die Exponenten der Sozialdemokratie in der Regierung, namentlich durch den sozialdemokratischen Finanzminister Dr. Hilferding und den Arbeitsminister W i f f e l l unterstützt. Der eine ist auf dem besten Wege, sich großer Verdienste bei der Sozialversicherung durch die Behebung von Reichsverschärfungen zu bemächtigen, der andere sorgt durch Formulierung von entsprechenden Reformen, wie oben auf.

Heraussetzung der Angestelltenversicherungsgesetze, dafür, daß der Vermögenszuwachs nicht ins Stocken gerät. Bei solchen Gelegenheiten wird man sich immer wieder fragen müssen, ob das ganze Gebäude des deutschen Sozialversicherungswesens auch richtig konstruiert ist. Wenn man einmal von der Invalidenversicherung absteht, für die bis zu einem gewissen Grade noch besondere Verhältnisse bestehen, so ist nicht zu leugnen, daß in der Sozialversicherung gewaltige Vermägen in zunehmendem Maße der produktiven Betätigung in der freien Wirtschaft entzogen worden sind. Das Reich hat vielmehr je länger je mehr seine Hand auf diese Vermögenssummen gelegt und sie zur Finanzierung seiner besonderen Zwecke benutzt. Im übrigen ist auch die Verwaltung dieser Gelder durch die Errichtung von kostspieligen Verwaltungsgeschäften, durch Einrichtung von Heilanstalten aller Art usw. so stark verteuert worden, daß trotz der erheblichen Reichszuschüsse, wie bei der Invalidenversicherung ein Drittel der Gesamteinträge ausmachen, die wünschenswerte Steigerung der Leistungen nicht möglich war. Herr W i f f e l l ist mit seinem Ministerium das ausländische Aufschickorgan für die Sozialversicherung, und er hätte hier also ein sehr ausgiebiges Betätigungsfeld, wenn er ernsthaft wollte. Er läßt aber leider nach dieser Richtung hin alle Bestrebungen verfallen und begnügt sich mit den allerdings weitaus bequemeren Erhöhungsanträgen für die Angestelltenversicherung. Daß das Angestelltenversicherungswesen erhalten und in seinen Leistungen gefördert werden muß, ist für jeden Einsichtigen unbestreitbar. Die Reichsversicherung weist denn auch erfreulicherweise, verallgemeinert mit den übrigen Zweigen der Sozialversicherung, erheblich günstigere Rentabilitätsverhältnisse auf.

Der gesunde kaufmännische Geist, der die gesamte Angestelltenversicherung erfüllt, hat ein Gebäude errichtet, das im Rahmen der Sozialversicherung zweifellos imponierend ist. Aber auch hier wird man sich immer wieder zu fragen haben, ob nicht doch, verglichen mit den Leistungen privater Versicherungsgesellschaften, das Ergebnis hinter dem investierten Kapital zurückbleibt. Schließlich ist jedoch das nicht einmal so sehr das lebendige Gesichtsbild. Von grundsätzlicher Bedeutung ist dagegen der Druck nach fortwährendem Heraufhebung der Pflichtgrenzen. Sie lag bisher bei 6000 „M.“ und man mag sie in dieser Höhe vielleicht gerade noch als berechtigt anerkennen, obwohl es unzweifelhaft ein Grundrecht für einen selbstbeständigen Angestellten, der über 500 „M.“ Monatsentlohnung verfügt, schon etwas unwürdig ist, daß ihm ein Sparzwang in einer bestimmten Richtung auferlegt wird. Denn ihm wird dadurch die Bildung von Eigenkapital, über das er frei nach seinem Ermessen verfügen kann, mindestens erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Jetzt ist die Versicherungsgrenze sogar bis auf 8400 „M.“ erhöht worden. Dies psychologische Moment des Zwanges muß sich aber bei der höherliegenden selten Einkommen noch mehr verschärfen. Wir glauben getrost sagen zu können, daß, je weiter die Pflichtgrenze für die Angestelltenversicherung heraufgesetzt wird, um so mehr auch die Sparfähigkeit und der Wunsch nach Bildung von eigenem Kapital gesunken wird. Damit wird aber zugleich auch das Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Unabhängigkeit, dessen Deutschland gerade im gegenwärtigen Stadium seiner wirtschaftlichen Entwicklung am allerwenigsten entbehren kann, lahmgelegt. Es wird

hängigkeit, dessen Deutschland gerade im gegenwärtigen Stadium seiner wirtschaftlichen Entwicklung am allerwenigsten entbehren kann, lahmgelegt. Es wird der risikolose Mensch geschädigt, der zugleich alle Initiativen außerhalb seiner Gehaltssteigerungsforderungen verliert. Das ganze große Bildungsgut, mit dem immer breitere Schichten der deutschen Angestelltenklasse ausgestattet werden, würde seinen eigentlichen Sinn verlieren, wenn es zu der von der Sozialdemokratie erstrebten Entwicklung in der Angestelltenversicherung käme. Sie liegt weder im Interesse der Angestellten selbst, noch im Interesse der gesamten deutschen Wirtschaft, und wir hoffen, daß die Schichten, die Wert auf Erhaltung oder Erringung ihrer wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit legen, dafür sorgen werden, daß die Forderungen der Sozialdemokratie, die auf eine Mechanisierung des Menschen und auf Sozialisierung der Wirtschaft hinauslaufen, nicht in Erfüllung gehen.

Hünfeld an Schurman.

Die „Bremen“ für das New Yorker Museum.
Berlin, 13. Aug.
Der Ozeanflieger Freiherr von Hünfeld, dessen Gesundheitszustand sich zusehends bessert, hat an den amerikanischen Volkshelden in Berlin, Schurman, ein Schreiben gerichtet, in dem er ihm ankündigt, daß er beabsichtigt, sein Flugzeug „Bremen“ nach der Wiederherstellung dem New Yorker Museum zu schenken, das bereits den Propeller der „Bremen“ als Erinnerungsgabe erhalten habe. Obwohl diese Schenkung ihm Opfer auferlegen werde, so erheben sie ihm gering im Verhältnis zu dem, was die Vereinigten Staaten den Ozeanfliegern gewogen hätten. Vor dem Hünfeld habe Amerika den Fliegern Vertrauen, nach dem Hünfeld Freundschaft geschenkt. Freiherr von Hünfeld erinnert sich daran, daß er mit tiefer Ehrfurcht den großen Helden in der kleinen Stube gekannt habe, wo Washington das erste Sternchenband vor sich haben gesehen. Die Symbole seien es, die dem Leben erst den rechten Wert geben. So möge die beschriebene Gabe, die er mit Hilfe seiner Freunde Amerika darzubieten im Begriff sei, dazu beitragen, die Herzen beider Völker näher aneinander zu bringen. Das Ziel, nach dem alle streben, sei, einen Frieden der wirklichen Freiheit zu schaffen, und dieses Ziel werde in greifbarer Nähe gerückt sein, wenn die Vereinigten Staaten und Deutschland einander verstehen und weiterlieben würden.

Kanzlerrede in Nürnberg.

Friedenspolitik innen und außen.
Nürnberg, 13. Aug.
Am Sonntagnachmittag sprach Reichskanzler Müller-Franklin im großen Freilichttheater vor einer Versammlung der Sozialdemokratischen Partei. Der Reichskanzler gab zunächst einen Überblick über die tatsächliche Entwicklung der Partei, wobei er mit warmen Worten des Grüßens der Arbeiterbewegung, Ferdinand Laßalle, gedachte. Durch seinen kürzlich erschienenen Schriftwechsel zwischen Laßalle und Bismarck sei bestätigt worden, daß zwischen den beiden großen Männern die persönliche Freundschaft eine sehr enge gewesen sei. Wenn heute die Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Parteien das Gesicht Deutschlands leide, so sei dies eine Verhängnisbildung des Gedankens der Versöhnung auf breiterer Grundlage. Gegenwärtig taugen in Brüssel internationale Politiker, deren Ziel es sei, diese Versöhnung auf alle kultivierten Länder auszuweiten und den Gedanken eines Krieges aus der Welt zu schaffen. Nur durch Versöhnungspolitik, wie sie gegenwärtig in Brüssel getrieben werde, sei eine Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes zu denken. Der Reichskanzler schloß seine Ausführungen mit der Bitte um festes Zusammenhalten.

Kontakts mit dem Reichskanzler. Berlin, 13. Aug. In der Nacht zum Sonntag verließ der Kriegerdenkmal im Alter von 83 Jahren der Reichskanzler a. D. Franz Strauch. Wie zu dieser Nachricht bemerkt wird, ist der Name des Vornamens aufs enge mit der Geschichte der deutschen Marine und der ehemaligen deutschen Kolonien verknüpft. Zuletzt war der Admiral Kommandant des früheren Artilleriegeschiffes Mars. Im Jahre 1891 schied Strauch aus dem aktiven Offizierskorps aus.

Der neue Vorsitzende der kroatischen Bauernpartei. Belgrad, 13. Aug. Vlado Matich, der Vizepräsident der kroatischen Bauernpartei, wurde in der heutigen Sitzung der kroatischen Abgeordnetenversammlung durch den kroatischen Reichspräsidenten zum Vorsitzenden ernannt.

Lichte, Leichte, Feine: nie wurden Frauen so verstanden und besungen wie von ihm, man denke sonst an Walter von der Vogelweide. Hier sei auch sein „Requiem“ genannt, das er Paula Modersohn-Weder sang. Von dieser tiefen Einfühlungsvermögen und starker menschlicher Empfindung zeugt seine Monographie „Wörpswede“. Es ist viel seitdem über Wörpswede geschrieben, niemand aber hat es noch ihm mit solchen Worten gesehrt.
Konrad Tegemeier.

Lösung des Mars-Rätsels?

Der Mars, dieser rätselhafte und am meisten wissenschaftlich beobachtete unter den Planeten, rückt uns wieder näher und näher und wird Mitte Dezember wieder in nächster Nähe unseres Erdballs sein, so daß sich dadurch den Gelehrten von neuem Gelegenheit bietet, die vielen Rätsel zu erforschen und vielleicht diesmal einer Lösung entgegen zu führen. Schon jetzt kann man den Mars in mäßiger Helligkeit am Witternachts am östlichen Himmel sehen; in den nächsten Monaten wird er immer heller leuchten und immer früher erscheinen und im nächsten Dezember wird er die ganze Nacht als ein leuchtender Stern über dem Horizont stehen.
Diese neueste Mars-Nähe gewinnt ihre besondere Bedeutung durch den Vergleich mit den Beobachtungen, die man 1924 und 1926 gemacht hat. 1924 war uns der Mars näher, als er seit über 100 Jahren gewesen war, und 1926 näherte er sich uns wieder, wenn auch nicht ganz so sehr wie 1924. Dieses Jahr wird er bei seiner nächsten Annäherung noch weiter entfernt bleiben, aber er wird höher am Himmel stehen und dadurch für die Beobachtung besonders vorteilhaft sein. Wer selbst wenn wir nicht so viel sehen können wie vor zwei Jahren, so wird doch das, was wir erblicken, für uns von besonderem Interesse sein. Die Annäherung von 1926 war wohl die bemerkenswerteste seit jenen in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Schiaparelli die berühmten „Marskanäle“ entdeckte, die selbst den Astronomen so viel Kopfschmerzen verursacht haben.
Vor zwei Jahren waren Dinge auf dem Mars festzustellen, wie sie niemals vorher bemerkt worden waren. Verschiedene hervorragende Erscheinungen an der Ober-

Wilna im Zeichen der Regionäre.

Wichtig ruhiger Verlauf.
Warschau, 13. Aug.
Die Wilnaer Regionärstagung nahm einen überaus feierlichen Verlauf. Es beteiligten sich daran Marschall W i l s u d z k i, sämtliche im Lande anwesenden Minister, zahlreiche Generale und Offiziere und die aus ganz Polen herbeigekommenen Angehörigen des Marschalls. In der reich mit Blumen geschmückten Stadt mochte eine vielstündige, feierlich gestimmte Menge. Unter den zahlreichen aus dem Ausland herbeigekommenen Pressevertretern befanden sich auch sieben russische Journalisten, die unter ausdrücklicher Zustimmung des russischen Ministerpräsidenten W o l d e m a r s und der polnischen Verbände den Abend vorher die sonst gesperrte Grenze im Auto passierten, um der Tagung beizuwohnen. Den Höhepunkt des Festes bildete der mit Spannung erwartete Vortrag Marschall W i l s u d z k i s, der ein u. p. o. l i t i s c h e s G e h r ä g e trug. Der Vortrag war wesentlich eine Verherrlichung seiner geliebten Vaterstadt Wilna, untermischt mit lose aneinander gereihten Erinnerungen aus den Tagen des Weltkrieges und der ersten Jahre des wiedererstandenen Polens. Der Marschall betonte gleich zu Beginn, daß er nicht bitter werden könne, wenn er von Wilna sprechen wolle. Gerecht meinte er dann, daß sich der Mensch aus seinen Erinnerungen ein Bild seines Lebens mache, wenn er sich dem Grabe nähert. Er gedachte des großen Völkerrings, als sich das kleine Häuflein der Regionäre in den Krieg gezogen sah. Er erzählte dann, daß zu Zeiten, da er noch Staatschef war, ein aus Rußland zurückgekehrter General von ihm gesagt habe, er sei Soldat-Wilna, Soldat-Wilna. Der Marschall gedachte auch der Zeit, da er als Gefangener in Magdeburg lag. Wenn er damals an etwas Biebes habe denken wollen, so hätte er an Wilna, seine liebe Vaterstadt, gedacht, wo er die ersten Worte der Weisheit und der Liebe kennen gelernt habe. Auch als er als Staatschef im Belvedere eingekerkert war, weilten seine Gedanken und Träume in der Stadt Wilna, die sein Leben umfloss. Die Soldaten hätten dann später in der Ofizier der Herzen ihres Kommandanten die Stadt Wilna zum Geschenk gemacht. W i l s u d z k i schloß seinen Vortrag mit dem Appell, daß der heutige Feiertag so begangen werden möge, wie der Tag der Befreiung der Stadt, worauf stürmische Begeisterungsrufe folgten. Die Feier schloß mit dem von sämtlichen Versammelten gesungenen Soldatenlied von der ersten Regionärbrigade.

Der gestern veranstaltete Kongress der Regionäre sagte u. a. eine Entschärfung, in der versichert wird, daß alle Regionäre ihre Anstrengungen vereinen würden, die letzte gültige Verfassung herauf zu ändern, daß das demokratische Wert Marschall W i l s u d z k i s für immerwährende Zeiten befestigt werde.

Es gärt in Serbien.

Im Kroatischen Selbständigkeitskriege.
Agram, 13. Aug.
Unmittelbar nach der Bestätigung Radichs werden die großen politischen Auseinandersetzungen wieder beginnen, die eigentlich schon durch die Reben im Landtagsgebäude und bei der Trauerfeier am Sonntag und Sonntag eingeleitet wurden. Es muß mit einer außerordentlichen Verärgerung der Lage gerechnet werden. Präsident W i l l i s e hat in seiner Rede in der Trauerfeier des Landtages die folgende programmatische Formel ausgesprochen: „Die kroatische kroatische und finanzielle Selbständigkeit Kroatiens, in dem das kroatische Bauernvolk selbst regieren soll. Diese Formel hat insbesondere in den Reihen der unabhängigen Demokraten große Bestürzung hervorgerufen, denn sie bedeutet die Forderung nach dem selbständigen kroatischen Staat und leugnet jede verfassungsmäßige Bindung zwischen Kroaten und Serben. W i l l i s e und seine Anhänger beschließen, bis spätestens Donnerstag eine gemeinsame Sitzung des kroatischen-demokratischen Wides einzuberufen und Dr. W i l l i s e um Auflösung zu bitten, welche konkreten Forderungen er aus seiner programmatischen Erklärung zu ziehen gedenkt. Die Zeitung des kroatischen demokratischen Wides liegt in den Händen eines Ausschusses, dessen Präsident Dr. W i l l i s e ist und dem W i l l i s e, Dr. Trumbitsch und Predobitsch angehören. W i l l i s e und seine Anhänger wünschen eine staatsrechtliche Form, die die Grundzüge der gegenwärtigen Verfassung anerkennt. Dr. W i l l i s e und wohl auch Predobitsch verlangen dagegen den selbständigen kroatischen Staat. Dr. Trumbitsch geht etwas weniger weit. Er verlangt eine Verfassungsreform auf föderalistischer Grundlage. Innerhalb hat sich Dr. Trumbitsch in seiner Rede am Sonntag zu einem sehr radikalen Programm bekannt. Er sprach von kroatischen Staatsrecht, das von niemand mehr angefaßt würde. Das Zusammenwirken zwischen W i l l i s e und den übrigen kroatischen Führern wird also den schwersten Belastungsproben ausgesetzt sein.

fläche des Planeten hatten eine vollständige Umwandlung seit dem letzten Erscheinen vorher erfahren. Die wichtigsten unter diesen betraf den großen, dunklen, ovalförmigen sog. „Sonnensee“. Dieses große Gebiet, das einige hunderttausend Quadratkilometer bedeckt, hatte nicht nur seit 1924 vollkommen seine Form verändert, sondern es war auch mehrere 100 Kilometer nördlich gerückt, eine Entfernung, die größer als sein eigener Durchmesser ist. Diese Erscheinung ist vollkommen unerklärt. Sonstige es sich dabei um irgend eine Naturkatastrophe, ein Erdbeben oder einen furchtbaren Orkan? Oder haben die Marsmenschen — wenn man das Vorhandensein von solchen annehmen will — irgendwelche großartigen Umwälzungen vorgenommen? Eine andere wichtige Veränderung auf dem Planeten wurde in dem Gebiet der „großen Grise“ festgestellt; das dort vorhandene Kanallnetz hatte sich 1926 außerordentlich verändert und zeigte wieder dieselben Zeichnungen, die Schiaparelli vor einem halben Jahrhundert auf seiner Marskarte angegeben hatte. Aus diesen Gründen ist die Wiederkehr des Mars für uns so überaus interessant. Wird der „Sonnensee“ wieder in die Lage zurückgeführt sein, die er vor 1926 befaß? Wird er sich noch an derselben Stelle befinden oder wird eine weitere Verschiebung nach derselben Richtung sich vollziehen haben? Werden wir ähnliche Veränderungen noch auf anderen Teilen der Oberfläche erkennen? Wird das Studium dieser bisher unerklärlichen Erscheinungen neues Licht auf das Geheimnis der Kanäle und dieser ganzen rätselhaften Welt werfen?
Es ist gegenwärtig Sommer auf der südlichen Halbkugel des Mars, und obwohl die südliche Polarregion noch viel Schnee zeigt, so schmilzt dieser doch fast vollständig immer mehr. Je näher der Planet kommt, desto mehr von der nördlichen Halbkugel wird unser Blick dargeboten werden. Man ist daher gerade die nördliche Halbkugel besonders reich mit Kanälen bedeckt, und so ergibt sich in diesem Jahr die günstigste Gelegenheit, diese Erscheinungen zu studieren. Wenn der Mars am nächsten gerückt ist, dann wird auf der Südhalbkugel der Mars und auf der Nordhalbkugel der Mars sein; die Sonne wird fast ganz verschwunden sein, während die Schneekappe rund um den Nordpol noch weit herunter nach dem Äquator ausgedehnt wird.

Bochumer Nachrichten.

Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Bochum, 14. Aug.

Lebhaftes Bautätigkeit in Hamme.

Das neue Bauprojekt des Spar- und Bauvereins Bochum.

Im Dreieck Dorstener, Wanner und Feldhoferstraße herrscht zurzeit lebhaftes Bautätigkeit. Zwischen Bergen von Baumaterialien und Schuttmassen erhebt sich eine Reihe Häuser, die bis zum Obergeschoß gediehen sind. Hier ist der erste Teil der dort geplanten großen geschlossenen Siedlung des Spar- und Bauvereins von insgesamt 107 Wohnungen im Entstehen begriffen. Die jetzt im Bau begriffenen Häuser umfassen

47 Drei- und Vierzimmer-Wohnungen, die zwar einfach, aber doch bequem und wohnlich nach dem heutigen Stand der Wohnungskultur durchgeführt werden. Im nächsten Jahre soll dann der restliche Teil an der Dorstener Straße und der Front am Bahndamm entlang zur Ausführung gelangen. Die Ausführung dieser sowohl in baulicher als auch in wohnungsökonomischer Hinsicht auf durchgearbeiteten Siedlung wird insbesondere dem Stadteil Hamme zur Freude gereichen; 107 Familien der Wohnungsnot entzogen und deren Kinder auf dem inmitten der Baugruppe vorgesehenen Rasen- und Spielplatz gesunde und körperliche Entwicklung finden lassen. Die Finanzierung konnte mit Hilfe der Landesversicherungsanstalt Westfalen in Münster, welche in der Hauptsache die erste Etappe der Siedlung bewilligt hat, gesichert werden. Über auch die Stadt Bochum hat durch bereitwillige Sogar der Hauszinssteuerhypothesen das Bauvorhaben unterstützt. Die Ausführung dieses Bauprojektes entsprach auch wohl insofern den Plänen der Stadt Bochum, als dadurch gleichzeitig eine

Offenlegung und Durchführung der Wanner Straße erforderlich wurde, die ohnehin zum neuen Schloßhof geführt werden mußte. Es ist ferner wohl anzunehmen, daß die Wanner Straße auch über die Dorstener Straße in Richtung der Gabelnstraße durchgeführt wird, um dem dortigen Stadteil eine gute Zufahrtstraße zum neuen Schloßhof zu schaffen. Des weiteren dürfte auch wohl die Bestimmung Dorstener und Feldhoferstraße-Ecke in absehbarer Zeit dort verfallen, um an dieser Stelle einer schönen Grünanlage Platz zu machen. Erst dann wird diese implanse von drei Straßen und der Eisenbahn unangenehme Häufung im Gegensatz zu der feinen in offener Parkanlage bereits früher am Friedhof errichteten Siedlung, in ihrer ganzen Schönheit sich hervorheben und zur Geltung gelangen. So wächst der ehemalige Stadteil Hamme durch die rege Bautätigkeit des Spar- und Bauvereins Bochums in diesem Gebiet immer enger mit der Stadt Bochum zusammen und wird wohl bald selbst als vollständig ausgearbeitetes Stadtgebiet ein geschlossenes Ganze mit derselben bilden.

Ein beachtenswerter Nachruf.

Der Gewerkschaften christlicher Gewerkschafter zum Ableben des Generaldirektors Eugen Klein.

Zu dem jüngst erfolgten Ableben des Generaldirektors der Harpener Bergbau-A.G. Eugen Klein, gibt der Gewerkschaften christlicher Gewerkschafter dem Dahngeleitenden einen anerkennenden Nachruf für seine sozialpolitische Einstellung. Der Verstorbenen sei einer von den wenigen Unternehmervertretern des Bergbaus gewesen, der sich bis zu seinem Tode ein warmes soziales Empfinden und einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinstinkt bewahrt. Klein habe im Arbeiter den Menschen geachtet und ihm demnach einseitig. Wegen seines geraden Charakters habe er großes Vertrauen gewonnen. Jahrzehntelange wirkte er in den sozialen Körperschaften des Bergbaus. Wegen seiner großen Sachlichkeit war er sehr geschätzt. „Wir sind Mittwochs“ der Knappschaftsreform im Jahre 1907 war er als Arbeitsgebetenvertreter im Bochumer Knappschaftsverein beteiligt. Klein schied mit der damaligen Siedlungsreform durch die ablehnende Haltung der Werksbesten. Vergar

Lizzie
Roman
von Sven Elvestad
Copyright bei Georg Müller, München.

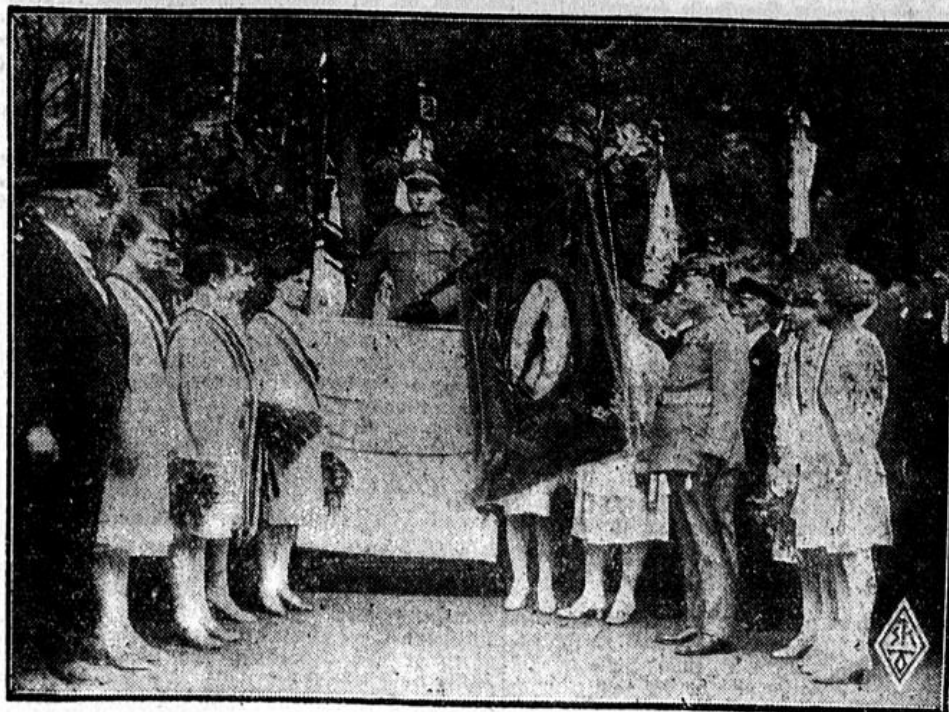
14) Die Wohnung bestand aus vier Zimmern, wovon drei vollständig möbliert waren. Im dem vierten Zimmer stand nur eine Chaiselongue, worauf einige Decken und Kissen in buntem Zierband lagen. An der Wand über der Chaiselongue hingen einige schwebende, enalische Bilder von Börsen, Varietebühnen und Fackeln. An einem großen Nagel an der Wand hing eine kleine mit blauen Knöpfen. Kraa beleuchtete das Zimmer und machte die Entdeckung, daß dieser Nagel aus Krallen und Schuppen lag. — Wahrscheinlich war es lange nicht gebraucht worden. Danach mußte Nelson seinerzeit einen Diener gehalten haben.

Der Zustand der Küche mit einer Menge schmutziger Küchengeräte deutete auch darauf hin, daß kein Diener in der Küche tätig gewesen wäre. Auf einer Wand standen einige leere Champagnerflaschen und dicht dabei eine leere Cognacflasche. Kraa sah sich die Marke an. Für einen Diener war der Cognac nicht bestimmt gewesen.

Als er in dieser Weise mit flüchtigem Blick die beiden Räume absah, öffnete er die Tür zur eigentlichen Wohnung. Da war zunächst das Schlafzimmer, dann der Salon und schließlich das Schlafzimmer. Kraa hatte nicht gemerkt, daß er jedoch in das Schlafzimmer trat, blieb er unwillkürlich beim Anblick der großen Unordnung, die er hier antraf, an der Schwelle stehen.

Das Schlafzimmer war zusammengefallen und mit gebräunten Decken und Kissen und anderen Sachen in eine Ecke gedrückt. Das Schlafzimmer bestand nur aus einem kleinen, hohen und weichen Kissen. Auf dem Nachschlaf lagen zwei Bücher, das eine war eine alte, geknickte, das andere nur aus Zell. Es waren eine Kommode von Elfenbein und ein Stuhl von Antike. Kraa öffnete einen großen Kleiderkasten, worin er einige Anzüge fand, darunter mehrere Gesellschaftsanzüge. Wie ein Taschentuch auf nachlässigem Besuch unterlegte er die Taschen. Hier und da fand

Die Fahnenweihe in Hamme.



Major Euler, Münster nimmt die Weihe der neuen Fahne des Krieger- und Landwehrvereins vor.

Klein war für eine Verständigung mit den vertriebenen Vertretern und für die Annahme der neuen Fahne. Wegen seiner knappschaftlichen Verdienste wurde das „Haus Klein“ an der Weller von der Knappschaft „Haus Klein“ genannt. Nach der sozialen Umwälzung wurde er in den gebildeten Reichslohnrat gewählt. Trotz der damaligen scharfen politischen Gegensätze wurde ihm das Amt des 1. Vorsitzenden übertragen. Auch die Arbeitnehmervertreter stimmten für ihn, ein Beweis für seine Unparteilichkeit und Sachlichkeit. Sein Bestreben, dem Volk und dem Bergbau mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten auch im neuen Volkstaat zu dienen, sei immer wieder zum Ausdruck gekommen. Wegen seiner sozialen Verdienste und seiner hohen Menschlichkeit konnten die christlichen Gewerkschafter ihm an seinem Grabe die Anerkennung nicht verweigern.

Wie wird's Wetter?

Das Tageswetter hat sich in Ausläufern über Deutschland ausbreitet, während über Ostpreußen hoher Luftdruck herrscht. Gestern früh war es in Deutschland ziemlich trübe und regnerisch. Am Morgen lagen die Wolkendeckungen zwischen 15 und 17 Grad, in den übrigen Teilen zwischen 17 und 22 Grad.

Vorherlage bis Mittwoch: Wechselnde Bewölkung, zeitweise leichte Regenfälle und stellenweise Gewitterneigung bei wenig geänderten Temperaturen.

Die Bauten an der Wattenfelder Straße. Seit längerer Zeit werden oberhalb an der Wattenfelder Straße Neubauten errichtet. Die Fa. Reimer führt ein Doppelwohnhaus aus, dessen Bezug in einigen Wochen bevorsteht. Die Kleinwohnungsbauteil der Stadt sind jetzt unter Dach. Wie verlautet, sollen im Zuge der Wattenfelder Straße, an der Baderstraße, weitere Stadthausbauten entstehen.

Ausführungen an der Polizeikommission. Zurzeit finden im Zuge der Polizeikommission an der Grotzkyer Straße umfangreiche Ausführungen statt. Ein neues Gelände soll nach als Reitplatz jetzt hergerichtet werden.

Unberechtigte Angriffe auf den D. S. V. Der D. S. V. schreibt uns: In einer Anzahl von Zeitungen ist die Behauptung aufgetaucht, der Rall Lambach

sei lediglich ein Abfertigungsmandant, der von einer angeblichen Beitragskassette die Aufmerksamkeit auf ein anderes Objekt ablenken soll. Es sei deshalb festgestellt, daß die Leitung des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverbandes den Vorfall Lambachs in der Deutschen Nationalen Volkspartei weder vorbereitet noch veranlaßt hat. Vielmehr ist die Erklärung dieser Frage erst dadurch zu einer Angelegenheit geworden, die über die Mittelschicht der Deutschen Nationalen Volkspartei hinausreicht, daß von manchen Gegnern Lambachs der Kampf verschoben und zu einer unverfälschten Tendenz benutzt wurde. Der Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverband hat auch keine Beitragskassette zu übermitteln. Bekanntlich ist die Beitragskassette, die auf dem Dresdner Verbandstag des D. S. V. beschlossen worden ist, vollkommen einhellig angenommen worden und hatte den Zweck, neue Mittel für das Bildungs- und für Erziehung von Verbandsangehörigen zu schaffen. Die Beitragskassette steht auch in Mittelschicht nicht auf den letzten Platz. Wie die Verbandsleitung des D. S. V. mitteilt, sind sogar im ersten Monat, für den die neuen Sätze galten, 3097 Beiträge mehr eingegangen, als in dem schon überaus günstigen Vormonat. Die Verbandsleitung und der Vorstand danken der D. S. V. dem Verständnis seiner Mitglieder für kulturpolitische Zwecke.

Verfassungsfeiern in der Kirche. Verfassungsfeiern wurden Sonntag gemäß der Vorführung der kirchlichen Behörden in fast allen Kirchen abgehalten. Die Gebeten, die in den Kirchen über die Verfassung gehalten wurden, unterschieden sich nicht viel von den Reden, die öffentlich darüber gehalten wurden. Nur daß natürlich alles Parteipolitische und Sensationelle weggelassen war. Es wurde die Verfassung als Grundlage für unser Zusammenleben voll gewürdigt. Mit stiller Anbacht folgten die Zuhörer den Ausführungen ihrer Geistlichen.

Aus der evangelischen Gemeinde. Am Mittwoch unternahm der Ehrenfeld der Wittenberggemeinde einen Ausflug nach Haus Friede, um daselbst einen Vikariat abzuhaken.

Aus dem Stadteil Hofsede-Niemte. Der Schulleiter Rektor Giese von der kath. Schule muß wegen Erreichung der gesetzlichen Altersgrenze aus dem Schuldienste ausscheiden. Er wirkte bereits 38 Jahre während seiner Amtstätigkeit in Hofsede. Die Klassen werden

Chaimmers fand. Es war eine Spielfassette, die außer Karten und einem Spielplan nur mehrere Spiele Karten enthielt. Kraa sah sich die Karten einzeln an und bewunderte ihre Gebilde. Es waren hübsch gezeichnete italienische Karten, nach Zeichnungen moderner italienischer Künstler. Er öffnete einige der verpackten Spiele und ließ die Karten durch die Finger gleiten. Plötzlich fuhr er zusammen. Mit den Fingern spürte er außerordentlich vorzüglich die einzelnen Karten. Er merkte, daß sie nicht überall gleich waren; in den Ecken fühlte er ganz kleine Unebenheiten, wie auch ganz leichte Stacheln.

Es waren italienische Karten. In seinem Eifer wollte er gerade die anderen verpackten Karten öffnen, als er innehielt und lauschte: er hatte ein Geräusch vernommen. Ein Geräusch vom Salon her, ein Rascheln von Kleidern. Kraa sprang auf und schob die beiden Portieren auseinander. Dort, im Dunkel des Zimmers, stand eine menschliche Gestalt. Kraa drehte das Licht an.

Er sah sich jedoch schnell, und mit ruhiger Stimme, wie er zu sprechen geübt war, wenn er in seinem Büro Besuch empfing, sagte er: „Bitte, treten Sie näher. Lady Holmes.“

18. Lady Holmes hatte denselben dunklen, anliegenden Mantel an, den sie trug, als sie nachts zu Kraa gekommen war, um den Mantelknopf zurückzuführen. Den Kopf hatte sie in einem großen Cabochon verborgen gehabt, nun schob sie es zurück. Im Antlitz leuchtete vor auffallender Blässe. Über solche das hellste Licht der elektrischen Lampe hinein, das diesen Augenblicke, weißen Schimmer ihrer Haut hervorrief. Sie blickte sich wie eine Schlafwandlerin: ihre weitgeöffneten Augen hatten gelbeschwebend vor sich nieder.

Abhören Kraa geleitete sie zu einem Stuhl und ließ sich ihr gegenüber nieder. „Sie sitzen ja vor Kälte“, sagte er. „Ja, ich zittere“, entgegnete sie. „Ich habe ein gewisses Spiel; es geht hier um mein Leben. Mein Gewissen läßt mich aber keine Ruhe.“

Wie sind Sie denn hier hergekommen? „Ich wurde“, sagte sie, „erwählte Lady Holmes.“

Das ist keine Antwort auf meine Frage.“

Sie flüsterte fast, indem sie sprach: „Ich habe einen Schlüssel zu dieser Wohnung.“

vom 1. Oktober in die neue Schule nach Nieme an der Hiltrover Straße verlegt.

Aus dem Stadteil Weimar. Ein neuer Sportplatz ist auch in dem südlichen Bezirk der früheren Gemeinde Weimar im Entstehen. Der Sportverein Weimar hat nämlich von den Vereinigten Stahlwerken ein an dem Kellermannsweg, früher Brüderstraße, gelegenes etwa 3 Morgen großes Baugrundstück gemietet und läßt daselbst auf einem Sportplatz errichten. Die Grundfläche ist fast quadratisch, also günstig geformt, aber etwas abschüssig und erfordert deshalb zur Herstellung der notwendigen horizontalen Ebene erhebliche Bodenerhebungen — Abtragung und Ansäufung —, die unter fachmännischer Leitung von einer 10 Köpfigen Kolonne aus dem Bochumer Zentralgefängnis bewerkstelligt werden. Vor etwa 14 Tagen sind die Arbeiten begonnen worden; sie schreiten, von der Witterung begünstigt, so rüstig fort, daß noch in diesem Monat der Sportplatz fertiggestellt sein wird. — Auch die Arbeiten an dem großen Sportplatz an der Landwehr, früher Schulstraße, der auf Kosten der Stadt Bochum hergerichtet und, wie verlautet, auch mit größeren Umfassen ausgebaut wird, gehen rüstig voran. Das Grundstück ist Eigentum der Hiesigen evang. Kirchengemeinde und von dieser seitens der Stadt Bochum auf 10 Jahre gemietet.

Eine Verbesserung des Winterfahrplans. Wie die Industrie- und Handelskammer Düsseldorf mitteilt, wird die Reichsbahn die beschleunigten Personenzüge 649/650 Köln-Dortmund künftig auch im Winter fahren. Bisher verkehrten diese Züge nur als Sommerzüge. Das Halten der Züge in Wiesdorf-Reverfen wird beibehalten.

Vor dem sicheren Tode bewahrt. Am Montag morgen ging eine ältere Frau mit ihrem Kinde auf der Klosterstraße spazieren. In der Ecke Wittenstraße lief die kleine ihrer Großmutter weg und war gerade im Begriff, den Fahrdamm Ecke Kloster- und Wittenstraße zu überschreiten, als auch schon ein Auto, im schnellen Tempo von der Dorstener Straße kommend, die Wittenstraße befuhr. Ein Passant, welcher das Kind noch retten wollte, wurde vom Auto erfasst und zu Boden geworfen. Mit schweren Kopfverletzungen wurde er unter dem Wagen herabgezogen. Das Kind dagegen wurde gerettet.

Keine Aufführung in der Doppelmoorstraße. Der Doppelmoorüberlauf an den Gehrleuten Fischer, Castrop, Straße, in Bochum wohnhaft ist nach wie vor in rätselfolles Dunkel gehüllt. Die Kriminalpolizei Bochum hat eine Verhaftung vorgenommen, die sich jedoch, da die betreffende Person, ein entfernter Verwandter des Ehepaares Fischer, einwandfrei ihr Alibi nachweisen konnte, nicht aufrechterhalten lassen dürfte. Die Kriminalpolizei setzt ihre Ermittlungen mit verstärkter Intensität fort. Das schwerverletzte Ehepaar Fischer befindet sich auf dem Wege der Besserung; Lebensgefahr besteht nicht mehr.

Zum Kirchenkonzert in der Pressstraße. Bei dem am heutigen Dienstag stattfindenden Kirchenkonzert in der Pressstraße wird der auch in Köln bereits rühmlichst bekannte Kantor Eugen Diebisch a. a. aus Bad Dribeloe die Orgel meistern und dabei u. a. die leider zu wenig bekannten Choralvorspiele „Gerzlich tut mich verlangen“ und „O Welt, ich muß dich lassen“ von Brahms zum Vortrag bringen. Als Höhepunkt des Konzerts dürfte die unseres Wissens in Köln noch nicht aufgeführte Choralantate „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen“

Übler Mundgeruch

wird abklingend. Scharf gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schweißsekrete werden oft schon durch ein maliges Putzen mit der bereits erwähnten Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen vollkommenen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der Zahnpaste Chlorodont-Zahnpaste mit gezeichnetem Borstenbüschel. Faulende Speisereste in den Zahnschmelzräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. (Chlorodont-Zahnpaste für Kinder 70 Pf., für Damen 1,25 Mk. (zwei Sorten), für Herren 1,25 Mk. (hartes Borsten). Nur echt in blau-schwarzer Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben. 70 mm

„Lady Holmes“, begann nun Kraa. „Sie, die reiche und schöne Gemahlin des berühmten Forschers, gehen hier aus und ein, als wären Sie im Hause dieses verachteten Verbrechens der Serrin. Was soll ich denn davon halten?“

„Sie sind viel zu klug, anderes als die Wahrheit zu denken.“

Ich bin noch zu naiv, von der Wahrheit dieses rätselhaften Aufnahmestreffens ganz überzeugt. Ich suche aber nach der Wahrheit, und wenn Sie mir die Wahrheit sagen, will ich Ihnen Glauben schenken. „Das ist mit drei Worten getan“, entgegnete Lady Holmes, „er ist unschuldig.“

Kraa lächelte. „Unschuldig? Anwiefern, anabie Kraa?“

„Er ist kein Dieb. Er war nicht in meinem Zimmer, um zu stehlen.“

„Das ist mir von vornherein klar gewesen.“

Dann werden Sie an meinen Worten auch keinen Zweifel hegen. Er ist kein Dieb; er ist ein echt enalischer Gentleman. Zwei Jahre habe ich ihn schon gekannt, und jetzt in meiner Verzweiflung sage ich Ihnen, daß es keinen edleren Menschen gibt, keinen Mann von größerer Mittelschicht — Nun begreifen Sie vielleicht auch, daß ich totaltrotz darüber bin, daß ein unfelices Geschick die Ursache zu seiner Entbindung und seinem Verderben sein soll. Ich beschwöre Sie, er ist unschuldig. Hat jemand diesen Schicksalsschlag verdient, denn bin ich es, die nicht den Mord begangen hat, sich zu offen, um ihn zu retten. Und was hat er getan, er, der unschuldig war? Er hat alles geübt, um mich, meine Ehre, meinen Namen, mein Ansehen einer tüchtigen, konventionellen Welt gegenüber zu retten. — Gibt es denn keinen Ausweg aus dieser Katastrophe? Ist das Leben und sind die Gesehe denn wirklich so sinnlos?“

Schluchzend verbata sie den Kopf in ihrem Taschentuch.

Kraa vermochte seine innere Bewachtheit beim Anblick ihres großen Kummers nicht zu verbergen. Sie wurde in seinen Augen so schmal und klein, und sein Herz kramte sich unter ihrem Schluchzen zusammen. Dann erinnerte er sich jedoch wiederum, daß er doch schon allerbald gefunden hatte, das auf ein sehr bestimmtes Dasein des arretierten Gentleman's deutete. „Nun kam auch der Verdacht, den er wenige Sekunden lang von ihr begte. War sie wirklich so unalltlich und so verzweifelt, wie sie, die schöne Lady Holmes, die ehemals so gefeierte Schauspielerin Bonbons, sich den Aufsehen geben wollte?“

(Fortsetzung folgt)

Unterhaltungssprecher Rundschau

3. Blatt - Nr. 190

Bochumer Zeitung

14. August 1928

Die Blasse.

Skizze von Alfred Baskow.

Jeden Morgen, wenn die Kleinbahn auf der Station Halt macht, sieht sie ihr Gesicht zum Fenster hin aus. Ihre Augen suchen dann auf dem Bahnsteig umher und leuchten, wenn sie ihn erblickt.

Dann fängt sie sich auf ihren Platz in der Fensterreihe zurück und erwartet seinen Eintritt in das Weite mit klopfendem Herzen. Sie hatte Glück. Niemals ging er in ein anderes Weite, obgleich er nicht ahnte, daß sie nach ihm schaute. In ihrer Brust aber frohloste es, wenn er einen Platz ihr gegenüber wählte, so daß sie ihn beobachten konnte. Und wie sie ihn beobachtete! Heimlich, für niemand im Weite sichtbar, jedoch mit feierlich glühenden Blicken. Aber er beachtete sie kaum.

Einnmal, es war an einem nebligen Spätmorgens, so zu der Zeit, da die Sonnenwinde überschritten sind und die Frühaufsteher in ihren Sommerkleidern plötzlich vom Vorboten des Herbstes überrascht werden, hatte er sie mit seinem Blick getroffen. Da sah er in ihr freudlos blaues Gesicht mit den tiefen Sommerprossen, und er empfand, als sie unter seinem Blick alsobald wurde und am ganzen Körper erzitterte. Langsam glitt sein Blick an ihr hinab. Eine kleine kindliche Angewohnheit, in dünnem blauen Kleidchen, von ungelicher Figur mit fast magern Armen und einem dünnen Hals, der ebenso armfellig und dürrig oben aus ihrem Kleidchen herausragte, wie unten die Beine, die in Wollstrümpfen steckten, sah ihm gegenüber.

„Unheimlich, nicht mein Typ“, stellte er fest. Aber doch, irgend etwas an ihr zog ihn an. Er wußte nicht, was. Aber irgend etwas war es, das ihn nicht losließ. Sein Auge suchte. Sein Ohr war hoch und erst, die Haare zu Schmelzen gerollt, ihre Nase gewöhnlich, ein wenig platt, der Mund schmollend, trostlos.

Ihre Wangen waren hoch, mit Sommerprossen bedeckt, ihre Augen grau, nicht eben schön im landläufigen Sinne. Diese Augen konnten sicher sehr ernst und kalt dreinschauen. Aber doch, irgend etwas war in ihnen. Irgend etwas, das ihm so seltsam erschien. Jetzt trafen sich ihre Blicke. Blicke.

Aus ihrem blauen Gesicht sprangen ihm die Sommerprossen förmlich wie kleine rote Wale entgegen. Dann flog sie aus.

Nun fühlte er sich, ihr gegenüber zu sitzen, und er war jedesmal froh, wenn sie, wie stets, ein paar Stationen vor ihm ausstieg. Er hatte aber fast immer Bedenken, nur den einen Platz ihr gegenüber frei zu finden. Das Kerosin war längst geriecht. Der Sommer rüstete sich zur Reise. An einem schönen hellen Tage hatte sie ihren Platz so, daß das Sonnenlicht voll in ihr Gesicht schien. Die Menschen waren in fröhlicher Stimmung. Und als in den beiden hatte die Sonne gescheitert. Und als er ihr gegenüber saß, grüßten sich ihre Augen, zum erstenmal. Da deutete ihm ihr Gesicht, freier, da sah er in ihren Augen einen freudigen Glanz. Und, o Wunder, ihre Sommerprossen waren ganz matt und schienen vom Sonnenlicht fast überblüht, so daß ihm ihr Gesicht fast schon vorlief.

Seit diesem Tage grüßten sie sich, und sie schaute wieder zum Fenster hinaus, wenn er in den Zug stieg, und wurde traurig, wenn der Platz ihr gegenüber nicht frei war.

Eines Tages war dieses stumme Glück jäh zu Ende. Als er einstieg, hatte er ein niedliches Kind an der Hand, das ihm auf ein Haar glückte. Mit dem festsitzenden Gesicht gegenüber, nahm es auf den Schoß und betrachtete es mit ästhetischen Blicken. Da sah sie zum erstenmal, daß er einen Gürtel am Finger trug. Sein Blick streifte sie wie eine Wölfe. Sie jedoch schaute zum Fenster hinaus.

Ihr Gesicht war bläuer als je. Ihr Kopf lehnte traurig in der Ecke und in ihrem Blick schien alles Licht erloschen. Die Sommerprossen aber liefen ihr wie heiße Tränen über das Gesicht.

Der Bagabund.

Von Ulrich Kamen.

Das war so eine lustige Sache mit Michael Fellner. Als er noch im Elternhause weilte, kaum dreizehn Jahre alt, rief er aus und trieb sich in der Gegend umher. Erzählte den Leuten, seine Mutter und sein Vater wären tot und als frohendes Brot im Gassenbrot, wo er doch zu Hause Fleisch und Kuchen haben konnte. Die Polizei brachte ihn zu den betäubten Eltern. Aus der Lehre lief Michael Fellner aus und davon. Und wanderte, er war schon bedeutend älter und reicher, durch ganz Deutschland. Bettelte und stahl auch nebenbei. Aus der Fürsorgeerziehung entflohr er. Hatte an nichts mehr zu denken, denn Vater und Mutter waren seitdem wirklich gestorben. Dann kam Michael Fellner ins Gefängnis. Nachdem er ein Jahr abgefeuert hatte, nahm ihn ein Mann in seine Dienste, der es zum Meiste mit den Leuten, die einmal gestrahlt waren. Trotz dem er schon sehr böse Erfahrungen mit ihnen gemacht hatte.

So auch mit Michael Fellner. Er rief nach einem Jahre aus mit zweitausend Mark Beute. Auch fuhr er mit der Eisenbahn in der Welt umher, dann bettelte er wieder auf der Landstraße. Der Bestohlene hatte ihn nicht angezeigt. Er war um eine Erfahrung reicher. Und war hart gegen solche geworden, die Mitleid brauchten.

Beim Militär wurde Michael Fellner vernünftig. Als seine Zeit vorbei war, bekam er eine Stellung in einer Maschinenfabrik als Führer. Er war ein hübscher Bursche geworden, mit dem man ein vernünftiges Wort reden konnte. Er kannte die Welt und wußte sich zu behaupten. Und der Direktor hielt viel von ihm, gab ihm eine schöne Wohnung mit Garten und verlobte sich mit Michael eine nette, junge Frau. Und er gab sogar aus seinem Besitz dieses und jenes Möbelstück, als natürlich, aber zweckmäßig.

Michael Fellner war der beste Ehemann. Seine Frau kleine war ein blondes, beschicktes Wesen, ein wenig einfüßig vielleicht, aber arbeitssam und gefügig. Und es gefiel Michael Fellner, daß in seinem gemütlichen Heim mit den Blumen im Garten und dem Tischbaum.

Bernstein, Donnerkeile und Ammonshörner.

Eine Reise in Deutschlands Vergangenheit.

In einem seiner schönsten, modernen Märchen hat der phantastische Kurt Lassow eine Zeitmachine beschrieben, mit deren Hilfe man beliebig in Zukunft und Vergangenheit fahren könne. Und gar so absonderlich, wie dies im ersten Augenblick, da man es hört, klingen mag, ist die Sache eigentlich nicht. Propheten aller Zeiten, Rassen und Religionen, echte und falsche Seher, haben versucht, das Dunkel der kommenden Dinge zu durchdringen, und selbst Wissenschaftler und Techniker von Ruf haben auf Grund einer besonderen Logik aus der Vergangenheit auf die Zukunft geschlossen. Und andererseits, sollte es uns einmal vergnügen sein, auf Raumschiffen den Weltenäther zu durchqueren mit tausenden und millionenfachen Lichtgeschwindigkeit, so wäre es theoretisch nicht ausgeschlossen, aus Sternennernen den Blick auf den Erdball gerichtet, zu sehen, was von Jahrtausenden und Jahrhunderten hienieden geschah.

Aber schon unsere heutigen technischen Mittel und wissenschaftlichen Erkenntnisse erlauben es, uns selbst von der Urzeit unserer Erde eine Vorstellung zu machen, und von der späteren Geschichte unseres Planeten berichten eine Unzahl feinerer Zeugen aus in unserer Heimat, lautos, aber deutlich in ihrer eigenen Sprache, einem jeden, der sich die Mühe gibt, sie zu verstehen, von dem, was vor unendlichen Zeiten dort vor sich ging, was dort lebte, sich vermehrte und starb, wo sich heute am berühmten fahenden Wehrturm deutsches Schicksal bildet und formt. Doch sei hier nicht etwa von der knapp zehntausend Jahre alten Menschheitsgeschichte die Rede, nicht von Germanen, Wenden oder Kelten, Menschen der Steinzeit oder der Bronzezeit. Weit über die Epoche der europäischen Völkergeschichte, Eiszeit genannt, soll unser Weg führen, und zwar nicht auf den letzten Fingern der Phantastik, sondern am soliden „Karren“, dem die Wissenschaft forschend die Wege zeigt und ebnet.

Unser erstes Hilfsmittel sei der Bernstein, jene bekannte weisse bis honiggelbe Masse, das Elektron der Griechen, die klar, trübe oder glänzend am Strande der Ostsee gefunden wird. Er führt uns bereits um eine Million von Jahren zurück in die Zeit, die vor der Vereisung liegt, ins sogenannte Tertiär, da weite Stellen Deutschlands von ungeheuren Waldstümpfen bedeckt waren, an anderen Stellen jedoch Palmenhaine und Nadelwälder den Boden bedeckten und jenes Holz absonderlich, daß wir heute noch im fossilen Zustande vorfinden, eben jenen Bernstein. Für den Reisenden in die Vorzeit ist jedoch nicht die schöne Farbe und Materie das Interessante an diesem „vorhistorischen“ Pflanzenstoff, auch nicht die diesem innewohnende geheimnisvolle Kraft, von der das, was wir heute unter Elektrizität verstehen, seinen Namen hat, sondern ein ganz anderer Umstand. Das aus den Nadelbäumen austretende Harz schloß nämlich häufig Insekten ein, die im Fluge daran stecken und leben blieben oder am Stamme emporstiegen. Wir gewinnen hierdurch eine Vorstellung von den reichen Tierleben jener Epoche, die wir Tertiär nennen, und das Mikroskop zeigt uns da Arten, die auch in unserem Zeitalter, dem Quartär, sich herüberreiteten. Ein ganzer Forschungsweig ist hier entstanden, und heute kennt die Wissenschaft über 2000 Arten von „Bernsteininsekten“. Leider war es noch niemand vergnügt, die kleinen Tiere aus ihren Hüllen zu befreien. Wenn man nämlich den Bernstein (in Spiritus etwa) auflöst, erhält man nur kümmerliche, mit einem dünnen Nadelstich überzogene Hohlformen, die schnell zerfallen, ein Zeichen, daß der so unbedeutendliche Bernstein doch irgendwie durchlässig sein muß.

So ging es einige Jahre. Eines Tages war Michael Fellner verschwunden. Es war im Mai, die Kirchen blühten. Michael Fellner hatte am Abend vorher im Gasthaus geschlafen. Handversteckten waren dort gewesen. Mitternacht, schmierige, weitgereiste Leute, die teils aus Italien, teils sonstwoher kamen. Und Michael Fellner hatte sich mit ihnen angeschlossen. Ihnen Bier und Essen bezahlt.

Es war nichts mehr von Fellner zu erfahren. Seinen Dienst hatte er bis zum letzten Augenblick ordentlich versehen.

Helene Fellner wartete einige Zeit um ihren Mann, den die Polizei vergeblich suchte. Er hatte nichts geschloffen, war einfach vermisst. Gott weiß, wo er steckte. Selbstmordabsichten hatte er auch nicht geäußert.

Helene arbeitete wieder in der Fabrik wie vorher. Die Kinder spielten im Garten. Wurden größer und größer. Die Fabrik baute noch ein Grundstück an. Jenseit lag ein neuer Wohnort in der lauschigen Wohnstraße. Jahr auf Jahr verging. Man rief Helene Fellner, ihren Mann als tot erklären zu lassen. Sie war zu einfachig dazu, das zu unternehmen. Und wollte es auch nicht, der Kinder wegen, die immer um den guten Vater mit dem blonden Bart jammerten, der so schöne Geschichten erzählt hatte und so feine Sachen mit der Schere schneiden konnte.

Und es waren zehn Jahre vergangen. Da blühte der Direktor Kaufmann aus dem Fenster seiner Villa auf die Straße. Ein Gendarm brachte einen Kell transportiert. Zerlumpt, zertrümmert, seinen feinen Rock an Leide. Es war im Mai, gerade zu der Zeit, als die Kirchen blühten. Auf der Straße spielten die Kinder, unter ihnen die Großen von Fellner, mit den jungen Gänzen, die sich schon hinauswagten ins Leben. Frau Fellner stand an der Gartentür und hatte die arbeitsharten Hände unter der Schürze. Und der Förster schaute einen Arbeiter an, weil er ein großes Stück Holz aus der Rodung hinausbringen wollte, was nicht erlaubt war. Er hatte es ruhig offen tragen können. Aber nicht unter der Bluse versteckt.

Der Direktor erkannte in dem Ströchl sofort Michael Fellner. „Der Mann ist da!“ rief er später der Frau zu. „Wo?“ sagte Helene. „Hole ihn aus dem Polizeigefängnis in meinem Namen!“

Eine Stunde später lag Fellner wieder im Kreise seiner Familie. „Hier ist dein Koffer!“ sagte die Frau. „Und da ist Wäsche. Und dort ist Brot und Speck und ein Glas Bier!“

Unser seltsamer Reisender braucht sich aber bei seiner Wanderung in frühere geologische Epochen nicht bei solchen Zeugen einer verhältnismäßig „jungen“ Vergangenheit aufzuhalten. Es bietet sich ihm Gelegenheit, viel weiter, bis ins sogenannte Mittelalter der Erdgeschichte vorzudringen. Wer kennt nicht jene Gebiete der Jurafornation auf manchen Nadeln oft wie hingefallen zigarrenförmigen Vertiefungen, die der Volksmund „Donnerkeile“ nennt? Aber wenige wissen, welche Bewandnis es mit diesem Gefüge von feinen, dünnen, nadelartigen Säulen aus Kalkpat hat, und daß dieses vor unendlichen Zeiten, vor nahezu vier Millionen von Jahren das Gehäuse für ein Lebewesen abgegeben hat? Unter diesem müssen wir uns ein Tier vorstellen, das noch heute einen Verwandten auf Erden besitzt, nämlich den Tintenfisch. Die Donnerkeile waren einst das Gehäuse der „Belemniten“, und entsprechen bei diesem dem „Schulp“ der Tintenfische, die wir heute in den Drogenhandlungen als „weißes Fischbein“ erleben. Die Belemniten waren also Kopfsüßer und Meeresbewohner. Zu ihrer Zeit, nämlich im Tria und im Jura, hatte das Aussehen unserer Heimat fast gesehelt. Bald war Deutschland damals von großen Wäldern bedeckt, bald von einem Binnensee, bald war es wieder eine große rote Sandwüste, in der es nur wenig Tiere gab. Im „Jura“ hatten sich nun die Belemniten zu einem ungeheuren Artenreichtum entfaltet, und da kam auch der Riesenelephant vor, der bei 12 Centimeter Durchmesser die stattliche Länge von einem halben Meter erreichte. Sie erlebten jene eigenartige Epoche der Erdgeschichte, da Riesenelefanten, was das 25 Meter hohe Aquadon, der ebenso ungeheure Mastodonte und der Ichthyosaurus die faszinierenden Fabelwesen, die damals Südwestdeutschland bedeckten. Mit diesen Vorweltreisen geht der Belemniten seine Mädelzeit, um mit ihnen in der nachfolgenden Erdperiode zugrunde zu gehen, da „...“ nach zu derselben Stunde die ganze Saurierzeit — Sie kamen zu tief in die Kreide, da war es natürlich vorbei“, wie Viktor v. Scheffel in seinem heiteren Liebeslied.

Das gleiche Schicksal teilen mit den Belemniten die diesen verwandten, aber äußerlich von ihnen ganz verschiedenen sogenannten „Ammoniten“. Auch diese sind selbst dem Nichtfachmann leicht zugänglich und können uns auf unserer Fahrt in die Urzeit als Wegweiser dienen. Schon im „Wilhelm Tell“ heißt es von den Ammoniten, daß sie aber Wanderer sind auf den Bergen“, allerdings nicht auf allen, und man konnte von Schiller wohl auch nicht erwarten, daß er hinzusetzen sollte, „nur wenn die Berge aus Schichten des Muschelkalks, des Keupers, des Jura oder der Kreide zusammengefallen sind.“ Nebenfalls waren auch diese an das flache Gehäuse der Felschnecke erinnernden Spiralen, die Ammoniten, die äußere Hülle von Kalkstein, die das Samarium bewohnten und den erwachsenen Riesensauriern als Nahrung dienten. Auch die Ammoniten haben einen Nachfahren in den Meeren der Gegenwart, nämlich den Nautilus, und wie dieser so mächtig auch gelebt haben, bis sie eben „zu tief in die Kreide“ kamen.

Der Wanderer auf den Bergen und der am Meeresstrand mag sich, wenn ihm die Luft einmal anwandelt, im Geiste dem Reiz einer solchen Reise auf einer utoptischen Zeitmachine in die Vergangenheit hingeben. Wegweiser sind für die, die sehen wollen, vorhanden. Mit ein wenig Phantasie kann man so z. B. beim Anblick eines „Donnerkeils“ ein von Riesenelefanten belebtes Urmeer an gigantische Schachtelbalme rauschen hören und Bernsteinbarz von haushohen Koniferen tropfen sehen. S.

Schon klickten die Kinder, Ernst, Karl und Mathilde, auf den Mann mit der gerlumpten Nase und den Schuppen ohne Mähne. Aber sie erkannten doch den Vater am blonden Bart und am blauen, freundlichen Blick.

„Wißt du nicht, bei uns bleiben und arbeiten?“ fragte die einfache Frau, und eine Strähne des schönsten, blonden Haars fiel über ihre Stirn. Und der Ernst schmeigte sich an das Knie des Vaters und zeigte ihm seine Zeichnungen, und Karl kam mit einem selbstgebastelten Radioapparat, auf den man aber nichts hörte, außer „Luid-auid“, was ebenso aus dem nahegelegenen Schweinefisch stammen konnte. Mathilde bettete um eine neue Puppe.

Michael Fellner arbeitete drei Tage, dann war er verschwunden. Und kam niemals wieder. Im Winter des letzten Jahres war er in einem Strohhof verbannt. Weil er eine Weile geraucht hatte.

Es ist mit Menschen, die Bagabundenblut im Leibe haben, nichts anzufangen. Und Michael Fellner ist nicht der einzige, der so zugrunde gegangen ist.

Wandlung.

Skizze von Fritz Neuf-Hamburg.

Im Vorzimmer eines Untersuchungsrichters stand ich und wartete auf den Richter, der in seinem Arbeitszimmer noch eine Berechnung hatte. Reise plauderte ich mit dem alten Gerichtsdiener, einer Mischung von dienstlicher Höflichkeit und natürlicher Wärme. „Was dauert das denn so lange?“ fragte ich. Er schüttelte den Kopf: „Einen früheren Studenten und Offizier hat er dort“, sagte er und wies auf seine Termintafel.

„Gerhard Müller“, stand da. „Verbotenes Verteilen von Flugblättern und Landfriedensbruch.“

„Gerhard Müller“, da stand vor meinen Augen der junge Medizinstudent, der einst mit mir an der Wiese in der gleichen Weite als Kriegsfreiwilliger kämpfte. Immer war die graue Soldatenjacke so weit für den schmächtigen Knabenkörper, die Halsbinde ein wenig verrückt, der Soldatenstiefel so schwer für den Träger. Ein schmales, längliches Gesicht von leicht verzerrter geistiger Beweglichkeit, Euphorismus hatte den Mund nach unten gezogen, eine hohe, weiße Stirn, auf der in Erregung eine Schläfernarbe glühte. Riefen, Hädel und Faust waren die Götter dieses Soldaten, der aus

Der Kastellan.

Er ist ein in Ehren grau gewordener Mann, und die Kenntnis, die er von dem toten und lebendigen Inventar seines Wirkungskreises besitzt, ist schätzbar entwaffnend.

Man kommt, auf einem Ferienpaziergang, auf „sein“ Schloss, arglos und behäbig, die nuchterne Wirklichkeit im Kopf und fühlt dann plötzlich den Boden unter sich weichen. Die Erdenbeine verschwinden. Die Zeit stürzt zusammen. Wehrig bleibt eine andere Zeit, die stark steht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Kastellan erzählt von dem letzten Luchs, der am 8. Oktober 1782, vormittags um 10 Uhr, hier gesehen worden sei, von der Geschichte der Bude, die dort steht, von den Schicksalen der Mauersteine, die dort zerbrochen liegen, von dem Fürsten, der die Stube links, von dem Erbprinzen, der die Stube rechts über dem zweiten Torbogen bewohnte, von der Leinwand, die früher einmal regelmäßig hier aufgezogen sei und in die preußische Staatsuniform gekleidet gewesen wäre. Dies Schloss ist eine Welt. Er kennt jeden Stein, jedes Winkelchen in ihr, fast jeden Grashalm. Was er uns da eben berichtet, das hat er schon einige tausend Male gesagt: in immer derselben Betonung, mit immer denselben harmlosen Wörtern durchföhrt, die so wohl eigentlich ein wenig unter der Würde eines seriösen Referenten klingen, zu denen er sich aber um des Publikums Geschmack willen herablassen muß. Er ist verknallt in diesen Schloßhof, in diese Säle, in diese Gänge, in diese Torbögen. Hier macht ihm niemand etwas vor. Hier ist er der Wächter; und die Besucherfahr sei sich aus mehr oder weniger talentierten Schülern zusammen, denen er der Werte geschickten Wissens herab einen kleinen Elementarunterricht erteilt.

Eines Tages wird man ihn, den Kastellan, zu Grabe tragen. Da wird dann irgendein Neuling seine Stelle einnehmen, der von der ganzen Materie natürlich nur eine höchst oberflächliche Ahnung hat — und das wird dann eine schöne Schlampe werden. Hans Bauer.

Merke! Humor.

„Mikrofonhändnis. „Ich verstehe das nicht.“ sagte Lieschen.

„Was denn?“ „Dort sagte er, hätte Papa in der Hand und Mutti sagte, sie hätte Papa in der Tasche und dabei sitzt er doch vor mir.“

Reford. Tobliner sitzt einem Sportsmann gegenüber. Der Sportsmann erzählt von Reforden, Unto, Flugzeug. „Ich verpöchte mich, morgens um sechs Uhr nach München aufzubrechen und nachmittags um zwei Uhr mit ein paar Weiskwürsten aus München wieder hier zu sein!“ Tobliner winkt ab.

„Ich steige vormittags in den Fahrplanmäßigen Zug nach München und treffe mich um 12 Uhr schon wieder mit Ihnen im Hotel.“

Die Mette steht. Man bringt Tobliner in den Zug. Tobliner steigt ein. Der Zug fährt ab. Punkt zwölf ist er wieder zurück.

„Aber Mann, ich habe doch mit eigenen Augen gesehen, daß Sie eingestiegen sind!“

„Wenn schon“, sagt Tobliner, „ich bin eben auf der anderen Seite wieder ausgestiegen.“

Aufstand. „Gibst du, Sie haben mich ruiniert.“

„Unfinn, Graf. Sie waren vorher schon eine Putze.“

Der Grund. Warum ist Ihr Mann so heiser, Frau Katalisterleider?“

„Ach, er vertritt den Abteilungsleiter, da muß er soviel brüllen.“

Mikrofonhändnis. „Wohin dieses Jahr?“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

„Was? Müdels gibt es doch in Berlin genug.“

„Ich möchte zu den Lagunen nach Venedig.“

Renaissance des klassischen Seigenbaues.

Detable: nahm Schikaneder den Glückwunsch
Empfang. Da ja, mein Lieber! — Ich weiß, daß
meine Oper sehr gefallen hat! — Aber sie würde
och weit mehr gefallen haben, wenn mir dieser Kerl,
er Mozart, nicht so viel darin herumgegrübelt hätte!

Hanns Ickes-Marschall.
